

Sie antwortete nicht.

Da wandte er sich zu ihr, stampfte und fragte zum zweitenmal: „Wobbe —?“

Sie stand regungslos und hauchte mit Anstrengung: „Ja!“

Da biß der Knabe die Zähne zusammen und stöhnte.

Er trat hart vor die Schwester, daß sie das Weiße in seinen Augen blinken sah, packte sie an beiden Schultern und flüsterte mit heißem Atem vor ihrem Gesicht: „Wobbe, jetzt müssen wir zwei für uns alle denken — hörst du?“

Ernsthaft nickte das Kind.

„Für uns alle!“ wiederholte der Knabe und stampfte.

Ein Glöcklein begann drüben im Dorfe zu bimmeln. Da sanken die Kinder auf die Knie, schlugen das Kreuz und murmelten ihr Abendgebet.

Dann aber raffte er sich zusammen: „Die Kleinsten bleiben hier, und von den größeren bleiben bei mir der Kudilo, der Sieger und der Spiro. Du aber gehst mit der Mutter, und mit euch gehen der Wigger und der Roger. Hast du verstanden?“

„Ich will auch bleiben,“ meinte das Mägdelein.

„Fürchtest du dich bei der Mutter im Wald?“ fragte er zornig.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Aber wer soll denn die Kleinen versorgen?“

Er besann sich. „Nein, du gehst mit der Frau Mutter,“ entschied er nach einer Weile.

„Ach, du lieber Gott!“ flüsterte Wobbe und faltete die Hände. „Ich möchte mit der Frau Mutter und ich möchte doch hierbleiben bei euch.“

„Kopf hoch, Wobbe!“ mahnte der Bruder. „Du gehst mit der Frau Mutter!“

„Ich will alles tun, was du verlangst,“ brachte sie mühsam hervor; „denn du bist ja der Herr.“

„Dann vorwärts!“ befahl er. Und hintereinander klangen sie die Leiter hinab.

---

Goldene Sternlein bligten zwischen den Wolken. Ein kalter Lufthauch strich über den Wiesengrund, leise rauschte das Schilf am Ufer des Weihers. Von den Waldhügeln aber kam wiederum der große schwarze Vogel, setzte sich lautlos auf den hohen Baum und begann sein Gefieder zu putzen.

Drunten in der Wohnstube saß noch immer der schweigsame Bote, und noch immer starrten die Kinder auf ihn.

„Frau Mutter!“ rief Wobbe in der Tür. Da ging das Weib mit schleppenden Schritten hinaus, und die zwei Ältesten zogen sie nebenan in die finstere Kammer.

Auf dem Baume hockte der schwarze Vogel und putzte sein Gefieder. Auf dem Schemel saß die Frau; zu ihrer Rechten und Linken knieten die Kinder und sprachen eifrig und lange.

Endlich gingen sie aus der Kammer und ließen die Mutter allein.

Mit gefalteten Händen wankte das Weib hinter in die dunkle Ecke und warf sich vor dem kleinen Kreuzifix auf die Knie. Murrend und seufzend lag sie, und ihr zu Häupten leuchtete das Antlitz des Gekreuzigten, ein wenig erhellt vom winzigen Flämmchen des ewigen Lichtes.

Auf dem Baume hockte der schwarze Vogel, und seine Augen glühten im Dunkel der Nacht. Von Zeit zu Zeit hob er die Schwingen, als wollte er auf und davon. Dann aber duckte er sich wieder und blieb.

Das Weib stand auf und ging zurück in die Stube.

---

Die Kleinen und Kleinsten lagen in ihrem Bette hinter dem Ofen und weinten sich in den Schlummer hinein. Unter leisem Schluchzen half Wobbe der Mutter die Bündel packen.

„Habt Ihr zu reiten?“ fragte der Bote.

Die Frau schüttelte das Haupt und sagte: „Er hat alle Pferde mit sich genommen.“

„Es ist gut so,“ tröstete der Bote; „dann können wir ungesehen wandern auf engen Pfaden.“

---

Die Ketten der Zugbrücke liefen rasselnd über die Rollen, die schweren Bohlen stießen hörbar auf den Steg. Mit großen Sähen sprang der Hund aus dem Tore. Dann kamen fünf dunkle Gestalten und gingen schweigend über die Brücke.

Am Ufer wandte sich der Bote und rief zurück

in den Torbogen: „Zum letztenmal, Jungherren, besinnt euch!“

Trozig rief der Älteste: „Wir warten, bis der Vater kommt!“

Und seine Brüder im Tore riefen ihm nach: „Wir warten!“

Fünf dunkle Gestalten zogen hintereinander den Wiesenpfad entlang.

Gelenkten Hauptes, mit kurzen Schritten trippelte das Weib dahin und ließ sich treiben vom Windhauch gleich einem abgerissenen Blatte.

Am wolkenlosen Himmel funkelten die Sterne. Hinter dem Dachfirste der Wasserburg aber hockte die Schuld.

\*

Im engen Torstüblein über der Zugbrücke hielt der älteste Knabe die Nachtwache. Er hatte sich in einen alten Mantel des Vaters gewickelt und saß auf dem Strohsack der Bettlade. Tränen tropften aus seinen Augen und sickerten in das Tuch des Mantels. Dann nickte er ein. Nach einer Weile fuhr er empor und riß sich an den Ohren. Er sprang auf und ging hastig hin und her, drei Schritte hin, drei Schritte zurück in dem engen Gemache. Er trat ans Guckloch und spähte hinaus über das dunkle Wasser des Teiches. Er setzte sich wieder auf das Bett und starrte vor sich hin. —

Als die Sonne hinter den Waldbergen emporkam, stieg er hinab und weckte seine Brüder.

Dann saßen sie zu zwölft in der Wohnstube am schweren Tisch. Die alte stocktaube Magd brachte schweigend die Morgensuppe wie alle Tage, setzte sich neben den eisgrauen Knecht an das untere Ende des Tisches, nahm das Kleinste auf den Schoß und fütterte es. Und wie alle Tage klang murmelnd das Tischgebet zwischen den verräucherten Wänden zu Anfang und Ende der Mahlzeit.

Die Magd legte das Kleinste in den Korb, sammelte die Holzlöffel und umspannte sie mit der Linken, nahm die leere Schüssel in die Rechte und ging hinaus. Schweigend wollte auch der Knecht aus der Türe.

Aber der Älteste packte ihn am Wams und sagte: „Wir wollen zusammenhalten, Dieter!“

„Das wollen wir, Jungherr!“ antwortete der Knecht und blickte schräg am Knaben vorbei in die Ecke.

„Ich denke, wir können's machen, bis der Herr Vater zurückkommt, Dieter?“

„Bis der Herr Vater zurückkommt, Jungherr,“ sagte der Knecht und machte sich los.

Dann tappte er aus der Stube.

---

Regenschauer gingen den ganzen Tag hernieder. Die Kleinen und Kleinsten saßen in der Wohnstube, spielten mit Steinchen und Holzstücken und wagten nur leise zu reden. Die Größeren besorgten reihum die Wache, gingen ab und zu in der Wohnstube und schnitten trozige Gesichter.

Ein früher Abend sank auf das Tal herab.

Um die Mitternacht wachte der Älteste wieder allein in der Turmstube über dem Tore. Wieder hatte er sich in den alten, löcherigen Mantel seines Vaters gehüllt, saß mit offenen Augen auf dem Bette und lauschte dem leisen Wehen des Windes und dem Klatschen des Regens.

Da war's ihm, als hörte er rufen. Er sprang auf, stieß den Holzladen zurück und spähte hinaus.

„Aufmachen!“ kam es ganz deutlich aus der Finsternis über das Wasser herüber.

Da schlugen die Zähne des Knaben aufeinander, und mit Anstrengung fragte er zurück: „Herr Vater, seid Ihr's?“

„Aufmachen!“ rief der Tannhauser ungeduldig und pochte mit der Schwertscheide auf die Bohlen.

Der Knabe griff nach seinem Halse, schluckte und brachte mühsam heraus: „Herr Vater — ist's wahr, was die Leute — sagen?“

„Aufmachen!“ rief der Tannhauser mit heiserer Stimme und pochte heftig auf die Bohlen.

„Herr Vater — sagt nur ein einziges Wort: es ist nicht wahr, Ihr habt den Grafen — Ihr habt ihn gewiß nicht verraten?“

Angestrengt spähte und lauschte er hinaus. Doch es war nichts zu sehen in der Finsternis, und es kam keine Antwort zurück aus der Tiefe. Nur das dumpfe Pochen der Schwertscheide klang empor zu dem lauschenden Knaben.

Da tappte er aus der dunkeln Stube hinaus auf den Wehrgang. Singend strich der Wind über den engen Hof. Nun stand der junge Tannhauser am oberen Ende der Leiter, die hinab in die Tiefe führte. Nun tastete er mit dem Fuß nach der ersten Sprosse. Da stieß ihn einer in den Rücken, daß er kopfüber hinabstürzte und mit Krachen auf die Steine schlug.

Bedächtigt kletterte hinter ihm der alte Knecht die Leiter hinab, beugte sich über den Köchelnden und lauschte. Dann schlich er in die Küche, blies in die Herdasche, warf dürre Späne auf die Glut und entzündete eine Fackel.

Lautlos ging er mit dem Feuerbrande über den Hof, kletterte wieder die Leiter empor und schlich den Wehrgang entlang nach der andern Seite der Burg. Dort steckte er die Fackel aus einem Guckloch und beschrieb mit ihr langsam einen Kreis um den andern.

Der Mann auf dem Stege schrie und fluchte zur leeren Turmstube empor. Dann ging er ans Ufer zurück und raffte Steine vom Fahrwege. Krachend schlugen seine Wurfgeschosse ans Thor. Aber nur ein Mensch hörte den Lärm. Die Magd war taub, und alle andern im Wasserhause schliefen den festen Rinderschlaf. Und der eine schwang die brennende Fackel auf der hinteren Seite des Hauses und rief den Jäger und seine Gefellen herbei.

Zulezt widelte sich der Heimgekehrte in seinen

Mantel und streckte sich todmüde dem Tore gegenüber am Ende des Steges auf die nassen Bohlen.

So fanden ihn die Jäger schlafend, als sie aus dem Bergwald herabgeschlichen kamen. Sie gaben ihm einen Schlag auf den Schädel und banden ihm Hände und Füße.

Lautlos senkte sich die Zugbrücke für sie herab an den Holzsteg.

---

Des andern Morgens gingen und trippelten die Kinder des Tannhausers weinend über die nasse Wiese dem Walde zu. Die Großen trugen die Kleinsten auf den Armen, und ganz zuletzt im Zuge kam die alte taube Magd getrottet mit einem Bündel in der Hand.

Im Hofe lag noch immer der tote Knabe. Sie hatten ihn bedeckt mit dem löcherigen Mantel des Vaters.

In der wohlverwahrten Waffenkammer kauerte der Verräther und wartete des Gerichts.

Der Jäger aber schlich durch die Gelasse der kleinen Burg und spähte mit gierigen Blicken in all ihre Winkel.

## Achtzehntes Kapitel

Vom Kirchturm zu Castell klagte die Wetterglocke ins Land hinaus, und wimmernd antwortete das Kapellenglöcklein droben im Schlosse.

Über die Wälder kam ein Gewitter gezogen, und

frühzeitige Nacht senkte sich auf den Gau. Der Sturm fuhr tosend in die Grafenlinde, stieß an die Mauern der Burg, warf lose Ziegel von den Dächern, pfiff durch die Schalllöcher des Kirchturms und zerriß die Glockenklänge. Der erste Blitz zuckte auf, grellgrün schimmerten die Wälder, grellweiß blinkten die Mauern, jählings fiel wieder die Nacht auf die Landschaft; der Donner grollte und erstarb im tosenden Sturme. Der Regen schlug an die geschlossenen Fensterladen der Burg, von den steilen Dächern stürzte das Wasser in die kupfernen Rinnen, aus aufgesperreten Rachen wehten die zerstiebenden Fluten. Weite Flächen der tiefhängenden Wolken erglühten im Schein der Blitze, Zickzackstrahlen schossen dahin und dorthin, und das Rauschen des Regens ward verschlungen vom grollenden Donner.

Angstvoll wachten die Menschen droben in den Kemenaten und Kammern der Burg und drunten in den Hütten des Dorfes; noch um die Mitternacht blinkte Lichtschein aus den Ritzen der Holzladen. Immer neue Wolkenmassen wälzten sich im Schein der Blitze aus der Tiefe der Wälder herüber und ergossen sich über Berg und Dorf. Wildbäche rauschten in den steilen Gassen zu Tale. — — —

Hinter schweren Wolken dämmerte der Morgen über den Höhen des Steigerwaldes.

Mit gesenkten Köpfen kamen die Esel den Reitweg herab, weiches Wasser zu holen vom Kochbrunnen im Tale.

Ein Knecht klapperte in Holzschuhen über den Schloßhof und trug die nassen zerbrochenen Ziegel auf einen Haufen zusammen.

Aus dem Kamin des Küchenhauses stieg der Rauch. Doch immer wieder faßte ihn der Wind und schlug ihn zurück in Küche und Schloßhof.

Und es ging ein Raunen durch die Burg. Die Stallknechte steckten die Köpfe zusammen, die Mägde wisperten am qualmenden Herdfeuer, hüstelten und wischten sich den Rauch aus den Augen. Die Gürtelmägde huschten mit geheimnisvollen Gesichtern über die Gänge und raunten in den Kammern, die Eselungen riefen die Nachricht über die Hecken der Gärten und trugen die Neuigkeit hinab an den Brunnen. Und mit all den Wasserbutten der Weiber schlüpfte Frau Märe in die Häuser und Hütten des Dorfes.

Die alte Runne kam in Michizas Kammer, öffnete den Fensterladen und trat an das Bett.

„Jungfrau!“

Mit offenem Munde, mit rotgeschlafenen Wangen lag das Kind.

„Jungfrau!“

Michiza öffnete die Augen und blickte verwundert auf das Gesicht der Magd. „Runne?“ flüsterte sie gähnend.

„Jungfrau — pft — erschreckt nur mit!“

„Runne?“ Michiza fuhr empor, und die Decke glitt von ihren weißen Schultern.

„Jungfrau, er ist gekommen.“  
Hestig schluckte das Kind. „Kunne — wann?“  
„Heut nacht, Jungfrau.“  
„O Kunne, bei dem Wetter!“ — — — — —

Hochaufgerichtet saß der blinde Graf in seinem Stuhle, und seine Hände umklammerten die Armlehnen. Zur Seite im Fenster stand mit gefalteten Händen die Gräfin. An der Thür aber wartete Jung-Friedel und starrte mit angstvollen Augen auf das unbewegte Antlitz des Alten.

„Herr Vater!“ sagte er und hob flehend die Hände.

Der Graf führte die hohle Hand hinter's Ohr und beugte sich ein wenig vor: „Wer bist du?“

„Herr Vater!“ sagte der Knabe zum zweitenmal und kam näher.

„Zurück!“ murrte der Alte und ließ die Hand auf die Armlehne sinken.

Der Knabe wich zurück an die Thür: „Herr Vater, hört mich in Gnaden an. Herr Vater — ich weiß nicht, wie's geschehen ist. Ganz und gewiß, Herr Vater, ich weiß nicht.“

„Wo sind deine Brüder?“ fragte der Graf mit dumpfer Stimme.

„Herr Vater, nehmt mich in Gnaden an, ich hab' — ich hab' keine Schuld.“

„Keine Schuld? Die Vögel pfeifen deine Schande von den Dächern, du — Mensch!“

„Herr Vater —!“ Ein Schauer schüttelte den Knaben, seine Zähne schlugen aufeinander.

„Vieles ist möglich auf Erden,“ sagte der Blinde. „Der eine verliert das Licht seiner Augen — er kann dennoch weiterleben. Der andre verliert Hab und Gut — er kann dennoch weiterleben. Der dritte verliert“ — ein Zucken ging über die Züge des Alten — „der dritte verliert sechs Söhne an einem Tage — er muß dennoch weiterleben. Vieles ist möglich auf Erden, und vieles verstehe ich, weil ich es kenne. Aber eines verstehe ich nicht, weil ich's nicht kenne: Wie vermag einer weiterzuleben ohne die Ehre?“

Tiefauf schluchzte der Knabe, lief zur Mutter, warf sich zu Boden und umklammerte ihre Knie: „Frau Mutter — glaubt Ihr auch, daß ich — feige gewesen bin?“

„Steh auf und höre, was der Herr Vater sagt!“ murmelte die Herrin mit tonloser Stimme, wandte sich ab und sah zum Fenster hinaus.

„Ihr — auch —?“ keuchte der Knabe, stand auf, strich die wirren Locken aus der Stirn und stieß zum zweitenmal in unsäglicher Angst heraus: „Ihr — auch, Frau Mutter?“

„Tritt an die Thür!“ befahl der Alte. Und mit geballten Fäusten ging der Knabe zurück an die Thür.

„Was soll ich, Herr Vater?“

„Sattle deinen Gaul, reite auf heimlichen Pfaden durch die Wälder nach Ebrach, klopfe an

und bitte, daß dich die Mönche begraben bei lebendigem Leib!"

Der Blinde erhob sich und ging in den Hintergrund des Gemaches.

Mit geballten Fäusten stand der Knabe und starrte zu Boden. Dann aber warf er trotzig das Haupt zurück, strich die Locken aus der Stirn und sagte: „Zu den Mönchen? Niemals, Herr Vater!"

„Und einen Vater hast du gehabt," kam's aus dem Hintergrunde des Gemachs.

„Frau Mutter —?"

Langsam wartete der Knabe auf Antwort. Verhaltenes Schluchzen kam aus dem Fenster — sonst nichts.

„Frau Mutter —?" fragte der Knabe zum zweitenmal und spähte mit angstvollen Augen hinüber.

Hestig schluchzte die Herrin; vergeblich wartete der Knabe auf Antwort.

Seine Hand tastete nach der Klinker, und mit bebender Stimme fragte er: „So bin ich verstoßen von euch?"

„Ja!" sagte der blinde Mann mit fester Stimme.

---

Jung-Friedel lag hinter verschlossenen Fensterläden auf seinem Bette und hatte das Antlitz in den Rissen vergraben.

Draußen ging das Leben weiter wie jeden Tag.

Reitknechte führten schwägend ihre Pferde aus

dem Stalle; sie saßen auf, und die Eisen klapperten über das Pflaster des Hofes.

Aus der Ferne klang das helle Hämmern des Burgschmiedes.

Am Ziehbrunnen stand der Kämmerling und ließ den Holzeimer am langen Seile hinab in die Tiefe; pfeifend drehte sich die Walze, und langsam schwebte der Eimer wieder zum Lichte empor — der Eimer mit dem kalten harten Trinkwasser des gnädigen Herrn.

Im Torbogen saß der Wächter und gähnte. Ein gräßlicher Bote kam herauf, gab seine Blechbüchse ab, schimpfte über das Unwetter der vergangenen Nacht und über die grundlosen Wege. Dann standen die beiden raunend beisammen, und der Bote warf zuweilen einen scheuen Blick zu den Fenstern des Palasses empor. „Ja, ja, Gevatter," meinte er endlich, „es ist nit alles Gold, was glänzt, und große Leut' haben große Sorgen." Kopfschüttelnd trat er in das Torstüblein, derweil der Wächter die Botenbüchse in die Schreibstube trug.

Ein Kameltreiber kam mit seinem Tiere vom Dorfe herauf, ein schwarzhaariges Weib trottete hinterdrein, und ein gepuztes Afflein saß auf ihrer Schulter. Behmütig erklang die Sackpfeife im engen Schloßhof, das Afflein sprang auf den Rücken des Kamels, stellte sich auf den Kopf und zappelte mit den Beinen. Aber schon rannte der Wächter aus dem Palas und winkte heftig ab. Jählings ver-

stummte die Sackpfeife. Ein Heller kirtte vor die Füße des Fahrenden. Er raffte ihn auf und entwich aus dem Hof.

Der Jäger kam vom Walde her, keuchte unter der Last eines Bockes und stapfte ins Küchenhaus.

Die Reitknechte kehrten auf schwitzenden Rossen heim; kreischend drehten sich die Stalltüren in ihren Angeln.

Schrill tönte endlich die Glocke am Küchenhause und rief das Gesinde zum Mittagmahl.

Es war sehr still im Palas. Der Graf kam nicht aus seinem Gemach. Niemand erblickte die Gräfin. Der Knabe aber lag in der dunkeln Kammer und war allein mit seinen Gedanken.

So ging der Tag dahin.

---

Des Abends in der Dämmerung verließ der alte Kämmerling das Gemach des Grafen und schritt langsam über das Ziegelpflaster des Laubenganges. Er trug das Haupt gesenkt, und sein silberweißes, kurzgeschorenes Haar blinkte, wenn er durch den Lichtschein der Ampeln schritt. Langsam stieg der kleine Mann zur Kammer des Knaben empor, langsam und nachdenklich.

Etlichemal pochte er an die Thür, zuerst leise, dann laut. Er bekam keine Antwort. Da drückte er die Klinke herab. Die Thür war nicht verschlossen. Auf den Fußspitzen ging er zum Kamin, schlug Feuer und zündete den Wachstod

an. Die schwache Flamme erhellte notdürftig das Gemach.

Bescheiden trat der alte Knecht vor das Bett und sagte: „Jungherr!“

Jungfriedel regte sich nicht.

Geduldig, mit gefalteten Händen, wartete der Getreue. — „Jungherr!“ sagte er endlich zum zweitenmal.

„Geh weiter, ich brauch' dich nicht!“ kam es dumpf aus den Kissen. „Geh weiter, sag' ich.“

„Verzeiht einem alten Manne, Jungherr! Hab' Euch auf meinen Armen getragen, als Ihr klein waret. Warum sollt' ich nicht an Euer Lager treten, da Ihr groß seid und Herzeleid habt?“ Er nahm einen Schemel, ließ sich am Fußende des Bettes nieder und stützte das Kinn auf die Fäuste.

„Herzeleid?“ grollte der Knabe. „Wer sagt dir, daß ich Herzeleid habe?“

Der Alte überhörte die Frage: „Jungherr, was soll's nun werden? Mir dünkt, Ihr könnt nicht immer also liegen.“

„Ich weiß schon, dich hat der Herr Vater geschickt!“ grollte der Knabe. „O — ihr —!“ Mit einem Ruck fuhr er empor und saß nun aufrecht in seinem Bett, richtete die Augen drohend auf den alten Mann und rief: „Keinem trau' ich, alle sind mir feind, alle sind falsch — laß mich — geh!“

„O Jungherr!“ Der alte Mann preßte die Hand aufs Herz. „Wenn ich Euch nur helfen könnte,

Jungherr, wie gern gäb' ich die paar Jährlein meines Lebens dran!"

„Hat dich der Herr Vater geschickt?“ forschte der Knabe.

„Geschickt?“ fragte der Knecht. „Nein, geschickt hat er mich nicht,“ sagte er bedächtig.

„Nun also!“ rief der Knabe, warf sich zurück und vergrub das Gesicht.

„Geschickt? Nein,“ wiederholte der Kämmerling. „Aber es kann sein, daß er's weiß,“ setzte er vorsichtig hinzu.

„Was?“ kam es dumpf aus den Rissen.

„Daß ich zu Euch heraufgestiegen bin, Jungherr.“

Der Knabe richtete sich halb in die Höhe und fragte mit abgewandtem Antlitz: „Glaubst du's auch?“

„Was, Jungherr?“

„Ob du auch glaubst, was der Vater glaubt und die Mutter und all die andern?“

Der Alte schwieg.

„So rede doch!“ stöhnte Jung-Friedel.

Der Alte schwieg noch eine Weile. Dann kam es zögernd von seinen Lippen: „Jungherr, ich bin seit vierzig Jahren der Knecht meines Herrn —“

„Ob du's glaubst?“ schrie der Knabe.

„Was hilft's Euch, ob's der Knecht glaubt oder nicht glaubt? Und wie sollt' mir geziemen, mit Euch darüber zu reden?“

Da seufzte Jung-Friedel und legte sich auf den Rücken. „So sprich, was willst du von mir?“

Der Greis rückte seinen Schemel ein wenig näher. „Ihr wißt noch, Jungherr, wie Ihr vorzeiten auf meinen Knien geritten seid drunten am Herdfeuer in der Knechtstube? Zu dritt sind wir geseßen manchen Abend lang, wir zwei und einer, der jetzt schwerwund in Kitzingen liegt —“

„Der Eckart,“ murmelte Jung-Friedel.

„Ganz recht, der Eckart,“ nickte der Kämmerling. „Und der Eckart hat Pfeile geschmizt, und ich hab' Geschichten erzählt, und was ich nit gewußt hab', hat der Eckart gewußt, und Ihr habt nie genug hören können und habt gefragt und gefragt, und ist eine glückselige Zeit gewesen.“

Der Knabe stöhnte: „Gewesen.“

„Weiß noch wie heut, und Ihr, Jungherr, wißt's auch.“

„'s ist lang gewesen,“ brachte Jung-Friedel heraus.

„Recht habt Ihr, Jungherr, 's ist lang gewesen,“ nickte der Kämmerling. „Aber es ist doch einmal gewesen, und Ihr habt an manch einem Abend manch Märlein von uns gehört, und an manch einem Abend seid Ihr eingeschlafen auf meinen Knien, und ich hab' Euch endlich in Eure Kammer getragen. Und ist eine glückselige Zeit gewesen.“ Er schwieg. Nach einer Weile aber setzte er traurig hinzu: „Zeit! Was Zeit? Die Zeit ist immer die

gleiche, nur wir Menschen werden anders in der Zeit. Und dann sagen wir, die Zeit ist anders geworden.“

Einen verstohlenen Blick warf der Alte auf den Knaben. Der lag mit geschlossenen Augen ruhig atmend auf seinem Bett. Da huschte ein zufriedenes Lächeln über das faltige Gesicht des Knechtes; er senkte den Kopf und fuhr mit raunender Stimme fort: „Und wißt Ihr noch das Märlein vom Königssohn, Jungherr?“

Der Knabe schwieg.

„Vom Königssohn?“ wiederholte der Greis dringend. „Jungherr, mir dünkt, Ihr habt das Märlein vom Königssohn vergessen.“

Ruhig atmend lag der Knabe, und mit murmelnder Stimme begann der Alte seine Geschichte.

Der Knabe rührte sich nicht. Als aber der Knecht ein wenig innehielt, sagte er leise: „Sprich weiter, es ist noch nicht aus!“

„Nein, Jungherr, Ihr habt recht, es ist noch nicht aus — es ist noch lange nicht aus. Alle ließen ihn im Stich, und er war auf sich allein gestellt. Hört Ihr? Auf sich allein! Da ging er mit sich zu Rute, sprach: Was soll ich tun? Soll ich auf den Turm steigen und in die Tiefe springen? Nein, sagte er und blickte empor zum Abendstern, ich tu's nicht! Denn ich will mir nicht auch Gott den Herrn zum Feinde machen und als ein Schächer in Schande dahinfahren.“

„Woher weißt du, was er da alles gedacht hat?“ unterbrach ihn der Knabe und öffnete die Augen.

„So hab' ich das Märlein gehört, Jungherr, und so geb' ich es weiter,“ murmelte der Kämmerling. „Was weiß ich? Es ist wohl nicht anders gewesen.“

„So erzähle mir weiter,“ flüsterte der Knabe und schloß die Augen.

Da fuhr der Knecht fort: „Und also ging er nicht auf die Zinne des Turmes. Und es überkam ihn der Schlaf. Er ruhte in Frieden und hatte all das Erdenleid vergessen. Auf einmal trat ein Fremdling an sein Lager, neigte sich über ihn und sprach: Steh auf, mein Sohn, und kleide dich an, und um die Mitternacht geh aus deines Vaters Hause, geh hinaus unter die Linde, besteige das Roß und ziehe in Frieden.“

Der Knabe richtete sich empor und sah nachdenklich in das gute, faltige Antlitz des Kämmerlings. Und leise fragte er: „Wohin ist seine Fahrt gegangen?“

Der Alte senkte das Haupt und faltete die Hände: „Jungherr, mir dünkt, er ist gen Morgen gezogen.“

„Gen Morgen?“ murmelte der Knabe.

„Ja, gen Morgen, Jungherr. Gewiß, gen Morgen. Im Sternenlichte ritt der Königssohn zwischen den Bäumen des Waldes dahin. Und wieder kam der Fremdling, schritt ihm voran über Berg und Tal, hinaus auf die Heerstraße, dem Strom zu. Die Sonne ging auf, und die Nacht

entwich. Zahllose Reiter zogen auf der gleichen Straße zum Donaufstrom hinab; an ihren Mänteln aber blinkte das Kreuz. Die Rosse wieherten der Sonne entgegen, die Waffen funkelten, die Augen leuchteten, einer begann zu singen, andre fielen kampfmütig ein.“

„Und was haben sie gesungen?“ fragte der Knabe.

„In Gottes Namen fahren wir —!“ sagte der Kämmerling, erhob sich und ging leise aus der Stube.

Nach einer Weile kam er zurück, brachte eine hellbrennende Kerze, deckte den Tisch, ging ab und zu. Endlich trat er an das Bett des Jungherrn und mahnte: „Stehet auf und esset; denn Ihr habt einen weiten Weg vor Euch!“

„Ich?“ kam es zögernd von den Lippen des andern.

„Ja, Ihr, Herr,“ sagte der Alte mit Nachdruck. „Und habt acht auf die linke Satteltasche, da steckt der Beutel —“

„Ich will sein Geld nicht!“ rief der Knabe trotzig.

Unhörbar lachte der Alte, ging hinaus und kam wieder, brachte die Reisekleider, die Lederkappe, das lederne Wams, die schweren Stiefel, das breite Schwert am schwarzen Gurt und legte alles zurecht. Und zwischenhinein sprach er raunend vom Königssohn: „Er ist klug gewesen und hat nie keinem von dem Geld im Beutel erzählt. Herrendienste hat er

gesucht, und seinen Namen hat er keinem Menschen entdeckt. Als ein Knecht ist er geritten, und als ein Held hat er gekämpft.“

„Erzähl mir das Märlein zu Ende!“ bat der Knabe.

„Das Märlein ist aus,“ antwortete der Knecht in Demut.

„Und was ist endlich geworden aus ihm?“ fragte der Knabe dringend.

Unhörbar lachte der treue Mann: „Ist mir's doch, als säßet Ihr noch wie vorzeiten, Jungherr, drunten am Herd auf meinen Knien. Wie kann ich das Allerletzte wissen von all den unzähligen Märlein? Ich kann nur sagen, was ich glaube — nicht, was ich weiß.“

„Und was glaubst du?“ fragte der Knabe.

„Daß er gut gefahren ist, wenn —“

„Wenn?“

„— wenn er in Gottes Namen gefahren ist — — so oder so,“ antwortete der Alte mit Nachdruck.

„Es wird nie mehr gut werden!“ stöhnte Jung-Friedel und warf sich in die Kissen zurück.

„Herr,“ sagte der Knecht, „ich habe siebzig Winter gesehen. Ich weiß, daß die Sonne gar oft hinter Wolken verschwindet, ich weiß, daß sie alle Abende ins Meer sinkt, und ich weiß, daß sie doch wieder hervorkommt zu ihrer Zeit. Und das ist wahr und muß wahr bleiben — und dennoch vergessen's die Menschen immer wieder und wieder.“ Und damit ging er aus der Kammer.

Jung-Friedel stand auf und begann sich zur Reise zu rüsten. Er grollte mit seinem Vater und zürnte mit seiner Mutter; er ballte die Faust gegen die Decke der Kammer.

Da traf ihn gleich einem Blitz die taghelle, die unentrinnbare Erkenntnis: Und wenn wir uns für schuldlos hielten wie ungeborene Kinder — es ist doch alles Schuld und Sühne in unserm Leben und Schicksal.

Da löschte er das Licht aus, setzte sich ans Fenster und rang mit seinen Gedanken.

---

Um dieselbe Zeit begab sich die alte Kunne ins Gemach der Gräfin, nahm das Staubtuch und begann eine Truhe abzureiben. Und nach einer Weile hub sie an: „Das ist noch nie gewesen und kann einem sein Herz abstoßen.“

Begungslös saß die Gräfin in ihrem Fenster.

„Fünfe hat ihm der Tod geholt,“ fuhr die Gürtel-  
magd fort, „der sechste ist zum Krüppel gehauen,  
und der siebente — den jagt er aus dem Vaterhaus  
ins Elend.“

Ein tiefer Seufzer kam aus dem Fenster.

Da stand die Magd auf, stellte sich mit geballten Fäusten vor die Truhe und sah mit funkelnden Augen hinüber ins Fenster: „Den jagt er aus dem Haus, und die leibliche Mutter guckt zu.“

„Kunne!“ zürnte die Gräfin.

Da wandte sich die Alte, kniete vor der Truhe

nieder, hob den schweren Deckel, kramte in der Tiefe und füllte ihre Schürze. Und mit hastigen Schritten kam sie über die Stube gegangen, stellte sich vor die Herrin und legte ihr eines nach dem andern in den Schoß: ein seidenes Halstuch, ein Paar lederne Schühlein, eine Kinderklapper, ein Knabenmützlein, ein hölzernes Pferdchen. Und jedesmal sagte sie: „Kennt Ihr's noch? Wißt Ihr's noch?“

Ein Zucken ging über das vergräunte Antlitz der Herrin, Tränen tropften in ihren Schoß, auf die kleinen, lieblichen Andenken. Aber sie schwieg.

Da murrte die alte Magd Unverständliches, erhob sich, ging zurück an die Truhe, packte alles wieder hinein, schloß den Deckel und sagte hörbar: „Was hilft Euch das Weinen?“

„Wie kann ich wider meinen Herrn, wenn er befohlen hat?“ sagte die Gräfin, als spräche sie zu sich selbst.

Zornig rieb die Magd an ihrer Truhe und murmelte, als spräche sie zu sich selbst: „Wie kann ich wider meinen Herrn —!“

Eine Zeitlang blieb sie und wartete, ob die Gräfin noch etwas sage. Dann erhob sie sich und ging aus der Türe.

\*

Nacht war's, und in tiefem Frieden lag die Burg. Zuweilen schlug ein Roß im Stalle, zuweilen kreischte eine Raße im Gärtlein. Nur im Gemache des alten Herrn brannten die Kerzen, und durch

die Ladenrizen drang der Lichtschein hinaus in die Dunkelheit.

Alle Kerzen des Kronleuchters brannten, alle Truhen an den Wänden standen offen, und in seinem Stuhle saß der Blinde. Eine schwarze Mütze bedeckte seinen Scheitel, die geflochtenen Strähnen seines Haupthaars hingen auf Schultern und Brust herab und er hielt Zwiesprache mit alten Zeiten, die emporstiegen aus den weitgeöffneten Rachen der Truhen.

Leise kramte der Kleriker in den Truhen und brachte dem Herrn, was dieser begehrte.

„Alte Schätze muß man im Kerzenlichte beschauen,“ sagte der Blinde und streichelte einen zerschliffenen Schleier, der auf seinen Knien lag. „Du lächelst, Andächtiger? O, ich weiß, was du meinst. Dir kann's gleich sein, Graf Friedrich, ob nun die Sonne scheint oder die Kerzen leuchten. — Torheit! Ich weiß die Nacht und ich kenne den Tag, ich fühle das Licht und ich trage die Finsternis gleich sehenden Leuten.“

Er hob den Schleier und legte ihn an seine Wange. „Es tut mir wohl, in den Truhen zu wühlen. Die alte Zeit schläft in ihren Tiefen. Der da ward vor einem halben Jahrhundert gewoben, und hinter Alton hab' ich ihn an meiner Lanze getragen. Nimm — leg ihn zurück! Wer wird dereinst nach meinen Tagen das alles wissen von ihm?“

Geräuschlos kam der Kleriker und holte den Schleier.

„Ich muß mich flüchten aus meiner Trübsal,“ murmelte der Greis.

„Zu denen, die überwunden haben,“ antwortete der Pfaffe.

„Überwunden,“ wiederholte der Blinde; „wohl dem, der überwunden hat!“

„Wohl dem, der mit Frieden zu weilen vermag in seiner Vergangenheit,“ sprach der Kleriker.

„Bring mir die Stammtafel!“ befahl der Blinde.

Da brachte der Andächtige die Pergamentrolle, zog sie auseinander und legte sie auf den Schoß des Herrn.

„Lies mir die Namen!“

Gehorsam griff der Kleriker nach dem Pergamente.

„Nein, lies die Namen heute nicht!“ rief der Alte und hielt die Rolle fest. „Was sind Namen? Gleitende Schatten an weißen Wänden. Hast du die Kreuzlein über die Namen der Toten gemalt?“

„Ja, Herr.“

„Wie viele Kreuzlein?“ fragte der Alte.

„Fünf Kreuzlein, Herr.“

„Male zum sechsten Namen das sechste Kreuz — hörst du, Andächtiger?“

„Morgen, Herr, wenn Ihr befehlt,“ antwortete der Kaplan mit leiser Stimme.